Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 17

Artikel: Bergfrühling
Autor: Gfeller, Willy

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639461

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 17 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

23. April 1938

Bergfrühling

In meiner Heimat ist es Frühling, In meiner Heimat schmiszt der Schnee, Ich hör' das süße Lied der Stare, Ich hör's im Traum — es tut so web.

Und an den Hängen blühen Beilchen, Und in den Wipfeln spielt das Licht, Der Himmelsbogen schmiegt sich drüber Wie ein geliebtes Angesicht. Und Gärten steigen aus den Gründen, Die ich am jungen Tag durchschritt, Ich kann die Tore nicht mehr finden, Das Leben nahm die Schlüssel mit.

Berzaubert steh' ich auf den Wegen, Aus grünen Kronen weht es lind, Ich spür' des jungen Lenzes Kegen Und weine hilslos wie ein Kind.

Willy Gfeller.

Der Minneritter auf dem Lande

Eine heitere Geschichte von Meinrad Lienert.

Im heimeligen Winkel eines grünen Bergtales, unter einer überhängenden Fluh, haben sich einige Häuser zusammengetan, die miteinander ein kleines Dorf bilden. Aus den grauen Schindeldächern schaut das Türmchen des weißen Kirchleins hinweg über die Matten und Talweiden.

Das Dörflein nennt man Studach. In Studach wohnt ein gefunder Menschenschlag. Die Studacher find aber ein eigenhölziges Bölklein, an dem berum noch nicht zu viel geschnitten, gezweit und gedoktort worden ist. In den Knochen haben sie gefundes Mark und in den Köpfen allerlei altes Zeug und alten Sput aus der Urväter Zeiten. Wenn ihn nicht ein "Gebranntes" auftaut, redet der Studacher um einen Bagen nicht viel. Wer ihn etwa frägt: "Heda, Mann Gottes, ich bin hier fremd; bin ich hier recht in Studach?" der bekommt im Neinfall ein Ropfschütteln und im Jafall ein Schnalzen mit der Zunge. Eine Schule haben fie im Dörflein nicht, aber ein fleines verschindel= tes Pfarrhaus. Der Pfarrer ist alt und hat nicht viel zu tun. Aber etwa versucht er auch Menschen= und Viehschäden zu hei= len. Daneben schnitzt er fleißig Pfeifen. Wenn die Röchin darüber schimpft, daß alle Truben voll Tabakpfeifen seien, und daß fie nicht wiffe, wohin damit, fagt er zu ihr: "Gib Frieden! So manches Maul im Land, so manche Tabakpfeise braucht's, und die Kinder, die nachwachsen, werden den Tabat auch nicht aus einer Suppenschüssel rauchen." Der Pfarrer ist ein verständiger Mann; er schaut nicht bloß auf die Rappe, er schaut auch auf den Ropf. Wenn ihm dieser oder jener über seinen Nachbarn schimpft und von ihm fagt: "Seht, der ist durch und durch schlecht!" so antwortet der alte Herr: "Es wird halt etwas auch das Holz schuld sein; aus einem jeden Holz lassen sich nicht leicht tüchtige Pfeifen schnitzeln." Doch vom alten Pfarrer wollen wir da nicht reden. Ich hab nur sagen wollen, daß er jest allzeit

extra für die Bauern die Tabakpfeisen gemacht hat, wie unser Herrgott seinerseits ihre Mundwerke extra für die Tabakpfeisen erschaffen zu haben scheint. Denn wenn der Studacher das Pfeischen nicht im Mund hat, ist er kein Studacher, sondern nur ein Mensch.

Die Häuser im Tal schauen alle nach Often, daß ihnen die Morgensonne gleich recht schön in die niedrigen Stuben scheinen kann. Aber hinter einem Rain, in einer Waldlichtung, steht noch ein braunes, verwittertes Häuschen, und nahe dabei, unter den Bergtannen, mottet und raucht ein Rohlenmeiler; denn die Leute im Tannschlupf sind von alters her Rohlenbrenner gewesen und haben immer ein Aussehen gehabt, als ob die Kinder dort schwarz auf die Welt kämen. Um Rohlenmeiler vorbei läuft ein kurzweiliger Bach nach dem Heuberghof hinunter, der noch hinterm Wald in einer schönen, weltabgeschiedenen Talmulde liegt. Und da wären wir nun am rechten Ort angekommen. Nämsich, vom alten Heubergstöffi, der da auf dem stattlichen Bauernhose wirtschaftete, möchte ich gerne ein Geschichtlein erzählen. Er ist auch so eine Art vergeblicher Minneritter gewesen, wie man von solchen etwa in alten Kalendern lesen fann.

I.

Der Heubergstöffi war noch ein blutjunger Nachtbub, als sein Vater beim Holzreisten von einem fallenden Baum erdrückt wurde und der Mutter ins Grab nach mußte. Da er nun der einzige Sohn war, so fand er sich auf einmal als der Bauer auf dem Heuberghof.

Wie er nun die Ausdehnung des Heimwesens so recht ins Auge faßte, fiel ihm ein, es möchte doch nicht geraten sein, auf dem Gut so allein zu wirtschaften. Also machte er sich mit den Nachtbuben des Tales auf Weiberfährten. Er befand sich auch